

Ehe und Öffentlichkeit

Was bedeutet die Entscheidung zum Sakrament?

Einmal angenommen, die Kirche würde die zweiten Ehen Geschiedener zulassen, dann wären dies gewiss keine sakramentalen Ehen mehr, auch wenn sie vielleicht mit einer Segensfeier begangen werden. Dann würden also sakramentale und nichtsakramentale Ehen nebeneinander bestehen. Und dann stellt sich die grundsätzliche Frage, warum sich Paare zum Sakrament der Ehe entscheiden sollten. **Thomas Ruster**

Ich möchte die Frage aufwerfen und – gewiss noch tastend – zu beantworten suchen, welche Gründe es für getaufte Christen gibt, sich für das Sakrament der Ehe zu entscheiden. Die Frage ist neu. Sie ist nicht identisch mit der Frage, wozu die Liebe die Ehe braucht, warum man also überhaupt heiraten soll. Die Antworten auf diese Frage vorausgesetzt, bleibt meine Frage deshalb neu, weil sie sich bisher für katholische Paare nicht stellte. Auf dem Boden der kirchlichen Ehelehre und des Kirchenrechts ist die Sakramentalität nicht etwas, das man zu entscheiden hat, vielmehr heißt es in CIC can. 1055: „Der Ehebund [...] wurde zwischen Getauften von Christus dem Herrn zur Würde eines Sakraments erhoben. Deshalb kann es zwischen Getauften keinen gültigen Ehevertrag geben, ohne daß er zugleich Sakrament ist.“ Nach dieser Konstruktion können Getaufte bei einer Eheschließung das Sakrament gar nicht vermeiden. Es spricht aber viel dafür, dass wir auf Zeiten zugehen, in denen die Koppelung zwischen Vertrag und Sakrament, eines der charakteristischen Merkmale des katholischen Eheverständnisses, nicht mehr besteht – vielleicht auch einmal mit kirchenoffizieller Anerkennung. Jene Lehre, nach der

christliche Brautleute die Sakramentalität der Ehe nicht ausdrücklich intendieren brauchen bzw., wenn sie sie ausdrücklich verwerfen, gar keine Ehe eingehen können, ist dogmatisch nicht zwingend und könnte revidiert werden (vgl. *Ruster* 2012). Sie ist im Übrigen das Haupthindernis für eine theologisch und kirchenrechtlich zufriedenstellende Lösung des Problems des Umgangs mit den wiederverheirateten Geschiedenen. Nur wenn in der Kirche auch nichtsakramentale Ehen legitimerweise bestehen können, ist es möglich, eine erneute Heirat nach einer geschiedenen sakramentalen Ehe zu akzeptieren, ohne die Unauflöslichkeit der ersten Ehe aufzuheben (dazu *Ruster/Ruster* 2013, 146–194).

Auch die andere Koppelung des traditionellen katholischen Eheverständnisses, nach der das Vater-Mutter-Kind(er)-Modell der Ehe der

Thomas Ruster

geb. 1955, Dr. theol., seit 1995 Professor für „Theologie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie/Dogmatik“ am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie der Universität Dortmund.

Schöpfungsordnung bzw. der „Naturehe“ entspricht, ist in Auflösung begriffen. Zwar sprechen viele Gründe dafür, dass die sogenannten Wesenseigenschaften der Naturehe – Ausschließlichkeit, Unauflöslichkeit und Ausrichtung auf Nachkommen – gewichtige anthropologische Gründe für sich haben und auch den Sehnsüchten und Erwartungen der meisten Menschen immer noch entsprechen, aber es ist weder systematisch noch exegetisch noch kulturgeschichtlich möglich, die Form der sogenannten Naturehe als unveränderliche Schöpfungsordnung auszuweisen. Die Modernisierung, so kann man sagen, hat auch die Ehe erreicht: alles, was früher als unveränderliche Ordnung galt, wird nun als Entscheidung und damit als kontingent erkennbar. An die Stelle eines normativen Naturbegriffs ist die Orientierung an der Normalität getreten, und diese weist nun einmal aus, dass viele Beziehungen die genannten Eigenschaften nicht mehr haben und die Tendenz eindeutig in Richtung auf eine Pluralisierung der Formen partnerschaftlichen Lebens geht. Gelöst von der Koppelung an den Vertrag und platziert auf einem Feld vielfältiger Beziehungsformen stellt sich nun also die Frage, welche Gründe es für christliche Brautleute gibt, das Sakrament der Ehe zu begehren.

EHE AUS DEM GLAUBEN UND SAKRAMENTALE EHE

Es gibt eine Fülle hochwertiger Literatur zu der Frage, welchen Beitrag der Glaube für das Gelingen einer Ehe leistet; die Überlegungen von Jörg Splett haben mich dabei immer besonders beeindruckt. Eheleute können ihren Partner mit der Liebe lieben, mit der Gott ihn liebt, immer

geliebt hat und immer lieben wird. Sie können im Wissen um die Bundestreue Gottes an die Unauflöslichkeit des Ehebundes glauben und sich darauf in Zeiten der Krise und der Dunkelheit verlassen. Sie wissen mit Paulus, dass Glaube, Hoffnung und Liebe *bleiben*, auch wenn ihnen dies zuzeiten nicht erfahrbar ist. Sie wissen ihre Beziehung hinein genommen in das innergöttliche Beziehungsgeschehen, das in seinem lebendigen Reichtum auch den gekreuzigten, menschlich gesehen gescheiterten Jesus umfasst. Aber all dies und noch viel mehr, was hier zu sagen wäre, gilt doch für jede Beziehung, die vom Glauben getragen ist. Es gilt nicht nur für die sakramentale Ehe. Angenommen, nichtsakramentale Ehen hätten in der Kirche Heimatrecht – würden ihnen diese Privilegien des Glaubens nicht ebenso zukommen? Wer könnte sie ihnen absprechen? Damit bleibt die Frage, was das Spezifikum der Ehe als Sakrament ist.

SAKRAMENT UND ÖFFENTLICHKEIT

Gleich am Anfang der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* wagten die Konzilsväter eine ungewöhnliche Definition von Sakrament. Die Kirche sei „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für“, so heißt es weiter, „die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Schon wegen des Bezugs auf Vereinigung und Einheit ist es nahe liegend, diese Definition auf das Sakrament der Ehe anzuwenden. Ist nicht die Ehe die „Hauskirche“, die „ecclesiola“? Ungewöhnlich an dieser Definition ist die Verwendung des Begriffs „Zeichen“. Nach herkömmlicher, vor allem von Augustinus geprägter Sakramentenlehre steht der Begriff „Zeichen“ für

die Elemente und Worte der sakramentalen Feiern. Diese sind sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Wirklichkeit. Sie verweisen die Gläubigen auf das Innen des Mysteriums, auf die nur im Glauben wahrnehmbare geheimnisvolle Dimension des Sakraments. Das Konzil aber verwendet den Begriff im Sinne eines Zeichens für andere. Die Kirche will, so *Lumen Gentium*, als Zeichen der „ganzen Welt“ (*mundo universo*) sichtbar sein. Im Begriff des Zeichens ist hier also eine Beziehung auf Öffentlichkeit gesetzt (dass das Sakrament eine eigene Art von Öffentlichkeit schafft, ist eine Erkenntnis des Theologen Erik Peterson, die das Konzil in der Liturgiekonstitution Art. 8 aufgenommen hat). Im Sakrament wird etwas für die Öffentlichkeit sichtbar. Das Sakrament ist eine kirchliche Handlung, die für die Öffentlichkeit bestimmt ist und für diese etwas bezeichnet. Davon will ich im Weiteren ausgehen.

ABGEKOPPELT VON ALLEN FUNKTIONSSYSTEMEN

Was würde das für die Ehe bedeuten? Zunächst einmal fällt auf, dass in den neueren Ehe theologien dieser Aspekt kaum bedacht wird. Diese konzentrieren sich überwiegend auf die personale Beziehung der Partner im Binnenraum der Ehe und suchen dort die Dimensionen des Glaubens und des Sakraments aufzuspüren, sicher auch zu Recht. In diesem Sinne wird die Pastoral konstitution *Gaudium et spes* stark auf „die innige Vereinigung als gegenseitiges Sichschenken zweier Personen“ und weniger auf die dort auch genannte Beziehung „gegenüber der Gesellschaft“ ausgelegt (GS 48). Die Öffentlichkeitsdimension der Ehe kommt regelmäßig im

Blick auf ihre rechtliche Stellung zur Sprache – der Ehekonsens wird in der Öffentlichkeit und damit bindend bekundet –, für das Verständnis des Sakraments wird sie meist nicht herangezogen. In einem römischen Dokument ist aber beispielsweise zu lesen, dass die Berufung zur Ehe „ein besonderer Weg des Glaubens und der Liebe ist, [...] den man vor Gott und vor der Gesellschaft auf sich nimmt, und der über die Grenzen des Einzelnen hinausgeht“ (Päpstlicher Rat für die Familie: *Vorbereitung auf die Ehe*, 1996, Nr. 9). Was kann es heißen, die Ehe als Zeichen vor der Öffentlichkeit zu führen?

Zieht man die Kategorien des gegenwärtig geführten Diskurses über Öffentlichkeit heran, dann gehört die vor der Öffentlichkeit geführte Ehe in erster Linie zur „kritischen Öffentlichkeit“, weniger zur medialen (es sein denn bei Prominenten) und erst in einem noch genauer zu bestimmenden Sinn zur „repräsentativen Öffentlichkeit“. Kritisch ist sie darin, dass sie der Tendenz zur Privatisierung der persönlichen Lebensverhältnisse widerstreitet. In der Vormoderne galt die Ehe als ein Stand, als Fundament der gesellschaftlichen Ordnung. Die Familien hatten ordentliche Mitglieder der Gesellschaft zu erziehen. Heute sind sie von allen Funktionssystemen abgekoppelt, in dem Sinne, dass Stand und familiäre Herkunft für die Inklusion in ein Funktionssystem nicht mehr ausschlaggebend sind. Im Interesse der Chancengleichheit kann man diese Entwicklung begrüßen. Sie lässt aber die persönliche Beziehungsebene in einem gesellschaftlichen Abseits zurück, und entsprechende Auflösungserscheinungen sind die Folge. Die Ehe als Sakrament vor der Öffentlichkeit zu leben, bedeutet deshalb, das Schisma von Lebenswelt und Funktionswelt zu durchbrechen. Henry Motu, ein reformierter Theologe aus der Schweiz,

hat die Zeichenhaftigkeit der Sakramente auf die prophetischen Gesten zurückgeführt, wie sie beispielsweise von einem Hosea, Jeremia oder Ezechiel und auch dem Propheten Jesus berichtet werden. „Die prophetischen Gesten zeichnen sich aus durch ihren Öffentlichkeitscharakter“ (*Parmentier*, 311). Auf dem Öffentlichkeitscharakter der Ehe zu bestehen darf heute als eine kritische, prophetische Geste verstanden werden.

KIRCHE ALS KRITISCHE ÖFFENTLICHKEIT

Nur ganz kurz kann ich hier andeuten, welchen Ertrag es bringt, das Verständnis der Sakramente von ihrem Charakter als öffentliche Zeichen her zu entwickeln. Schaut man sie unter dieser Blickrichtung an, erkennt man leicht, dass sie im Unterschied zu dem nichtöffentlichen menschlichen Verhalten gerade durch ihren Öffentlichkeitscharakter ausgezeichnet sind. Kranken beizustehen sollte selbstverständlich sein, aber in der Krankensalbung einen schwerkranken Menschen als Vollmitglied der kirchlichen Gemeinschaft zu deklarieren, durchbricht die Exklusionslogik, die mit dem Begriff der Krankheit gesellschaftlich gegeben ist. Zwischenmenschliche Formen der Vergebung gibt es viele, aber im Sakrament der Buße einen Menschen, der sich schwer verirrt hat und seinen Mitmenschen zur Last geworden ist, wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen und ihm einen Neuanfang zu ermöglichen, ist ein öffentlicher Akt (wie er in der „öffentlichen Buße“ der alten Kirche bewusst vollzogen wurde). Zu allen anderen Sakramenten wäre Ähnliches zu sagen, vor allem für die Eucharistie: sie ist die öffentliche Darstellung einer Mahlzeit – einer Ökonomie –, in der Menschen nicht mehr auf Kosten Anderer leben; in

jeder Beziehung das Gegenbild zur herrschenden Ökonomie (vgl. *Yoder*, 47–64). Weil Kirche kritische Öffentlichkeit in der Nachfolge der Propheten und Jesu ist, gibt es überhaupt Sakramente.

EHE ALS COMMUNIO

Immer noch den Spuren des Konzils folgend, kann die Öffentlichkeitsdimension der Ehe im Rahmen der Lehre von den drei „munera“ (Aufgaben, Dienste, Ämter) verdeutlicht werden. Alle Getauften haben durch die Taufe Anteil an den drei „Ämtern“ Jesu Christi als Prophet, König und Priester (*LG* 10; 12; 31; 34; 35; 36). Der Begriff *communio* spielt sowohl für das Verständnis von Kirche als auch von Ehe eine große Rolle. Meistens wird angenommen, er leite sich von *unio*, Einheit, her. Aber dann würde er ja mit einem *m* geschrieben! Im Sinne des Konzils ist dagegen zu sagen: Kirche ist *communio*, insofern sie die Aufgaben des prophetischen „Lehrens“, des königlichen „Leitens“ und des priesterlichen „Heiligens“ vollzieht. Was daraus für die sakramentale Ehe folgt, möchte ich zumindest noch andeuten.

„*Munus docendi*“. In Ehe und Familie wird viel „gelehrt“. Die Eltern lehren die Kinder und führen sie in das Leben ein. Gerade in Bezug auf das religiöse Leben ist diese Aufgabe unverzichtbar. Lehren heißt hier wie auch sonst: Lernprozesse auslösen und fördern. Was in der Ehe vor allem gelernt wird, ist, den eigenen Horizont zu überschreiten und die Weltsicht des Partners zu teilen. Niklas Luhmann beschreibt die Kommunikation in der Ehe als die „Internalisierung des subjektiv systematisierten Weltbezugs eines an-

deren“ (Luhmann, 30). Darin liegt eine ungeheure Zumutung, wie sie in keinem anderen Lebensbereich gegeben ist. Die einzige Kommunikationsform, die dieser Aufgabe gewachsen ist, ist die der Liebe. Liebe heißt, alle Weltbezüge des Geliebten ausschließlich über seine Person wahrzunehmen und über die Zustimmung zu seiner Person auch in seine Weltbezüge einzustimmen. Der Unterschied zu allen anderen Kommunikationen springt sofort ins Auge.

Wo das also in der Ehe gelernt und gelehrt wird – denn diese Kommunikation besteht in der wechselseitigen Übernahme der Perspektive des Anderen –, kann es auch für Andere zu Lernprozessen Anlass geben. Ein Ehepaar bewegt sich in der Gemeinschaft und wird dort von anderen beobachtet. Die eheliche Kommunikation wird dort als Modell auch für andere Kommunikationen wahrgenommen. Es geht um Wechselseitigkeit, um die ausschließliche Beachtung der Person, um die Fähigkeit, aus dem Erleben der Weltsicht des Anderen zu einer aktiven Akzeptanz und Übernahme zu kommen. Und zugleich darum zu wissen, dass auch mir das von Anderen so geschehen kann. Die Ehe hat also die Liebe zu lehren – und damit doch genau das, was Jesus im Umgang mit den Menschen, die ihm begegneten, praktiziert hat. Diese Begegnungen, die mit dem Satz abschlossen „Dein Glaube hat dir geholfen“, setzen voraus, dass Jesus darum wusste, was der Glaube der Menschen war, die zu ihm kamen, und dass er diesen Glauben angenommen hat und sie dazu befähigte, auf sich selbst und ihren Glauben zu vertrauen.

Paare, die das Sakrament der Ehe eingehen, brauchen und können wahrhaftig keine Beispiele für eine stets gelingende Super-Kommunikation sein. Sie erkennen an sich selbst und sehen bei Anderen, dass da immer welche sind, die „se-

hen, aber nicht erkennen, hören, aber nicht verstehen“ (Mk 4,12). Auch in dieser Erfahrung sind sie mit Jesus verbunden. Sie wissen aber darum, dass sie auf diese Art der jesuanischen Kommunikation hin beobachtet werden und stimmen dem zu. Die Öffentlichkeitsdimension kommt in der Bereitschaft zum Ausdruck, die Ehe nicht nur für sich zu führen, sondern auch vor Anderen. Das ist nicht selbstverständlich – so wenig wie irgendein Sakrament selbstverständlich ist.

„Munus regendi“. Die Aufgabe der Leitung ist biblisch codiert: nicht als Herrschen und Bestimmen, nicht als Autorität, die über Andere ausgeübt wird, sondern als Dienst an der Versöhnung. Es ist ein Dienst, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. Es geht darum, Verschiedenheiten wahrzunehmen und in und durch die Verschiedenheiten Gemeinschaft aufzubauen. In der Ehe wird gerade das gelernt, denn sie ist eine Bundesgemeinschaft, das heißt, biblisch gesehen, eine Gemeinschaft in bleibender Verschiedenheit. Wäre sie Verschmelzung, hätte sie für die Öffentlichkeit nichts zu sagen, denn nicht alle können verschmelzen. So aber können Eheleute die Leitungsaufgabe in den Gruppen und Gemeinschaften ausüben, in denen sie verkehren. Sie selbst sind Zellen der Gemeinschaft. Durch ihre Art des Umgangs miteinander prägen sie das Leben der Gemeinschaft. Während die Aufgabe des Lehrens wohl eher in der christlichen Gemeinde vollzogen werden kann, ist die Aufgabe des Leitens auch nach außen gerichtet: am Arbeitsplatz, im Verein, in der Bürgerinitiative. Eheleute, die das Sakrament empfangen haben, bezeugen die Bereitschaft, auch nach außen hin gemeinsam zu agieren. Sie lassen Andere teilhaben an dem, was sie in der Ehe gelernt haben.

Wenn sie in der Öffentlichkeit sind, vergessen sie nicht, dass sie verheiratet sind. Sie lassen sich als Ehepaar auch in Öffentlichkeit beobachten. Sie wirken daran mit, die Gnade von Gottes Lebensgesetz in der Welt zu verbreiten.

„Munus sanctificandi“. Der priesterliche Dienst ist mit dem Opfer assoziiert, daran kommt man auch biblisch nicht vorbei. Aber wer gleich an Verzicht und Selbstzurücknahme denkt, denkt zu kurz. Das biblisch-alttestamentliche Opfern zielt nicht auf die Darbringung der Gabe, schon gar nicht im Sinne eines Tauschhandels, sondern auf den Wohlgeruch des Herrn. Opfern heißt, die Dinge der Erde in einen Zustand zu verwandeln, in dem sie Gott ein Wohlgeruch, ein Genuss und eine Freude sind. Unter diesem Anspruch steht das priesterliche Wirken in der Ehe. Nicht allein das Wohlgefallen aneinander, auch nicht nur das Wohlgefallen der Umwelt, sondern das Wohlgefallen Gottes wollen die Eheleute erreichen. Sie stellen ihre Beziehung unter die Beobachtung Gottes. Sie leben vor der Öffentlichkeit des Himmels. Sie fragen sich, ob sie Gott mit dem, was sie tun, Freude machen. Damit bereiten sie in der Welt einen Ort der Heiligkeit. Wenn sie das Sakrament empfangen, dann ist es das, was sie versprechen.

SAKRAMENT UND UNAUFÖSlichkeit

Sie versprechen, dem Ehepartner die Treue zu halten in guten und in bösen Tagen, in Gesund-

heit und Krankheit, und ihn zu lieben, zu achten und ehren bis zum Tod. Es macht Gott eine Freude, wenn sein Bundesgesetz und seine Bundes-treue auf Erden eine Entsprechung finden. Sakramental verheiratete Ehepartner bezeugen die Treue Gottes in der Öffentlichkeit. Auch sakramentale Ehen können zerbrechen, gerade in der heutigen Zeit. Ich hoffe, dass die katholische Kirche eine Möglichkeit findet, Menschen, die in ihrer sakramentalen Ehe gescheitert sind, einen Neuanfang, eine neue Beziehung zu ermöglichen. Aber eine sakramentale Ehe kann dies nicht mehr sein. Das Zeichen, das die erste Ehe für die Öffentlichkeit sein wollte, kann die zweite nicht mehr sein. ☒

LITERATUR

Cattaneo, Arturo / Lochner, Monika und Peter, Die Ehe: Gabe und Aufgabe. Impulse zur Vorbereitung und zur ständigen Erneuerung, Bonn 2008.

Knieps-Port le Roi, Thomas / Sill, Bernhard (Hg.), Band der Liebe – Bund der Ehe. Versuche zur Nachhaltigkeit partnerschaftlicher Lebensentwürfe, St. Ottilien 2013.

Luhmann, Niklas, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M. 31983.

Parmentier, Elisabeth, Praktische Theologie als Resonanz auf die Wirkungskraft der biblischen Offenbarung, in: *EvTheol* 72 (2012) 306–320 (mit Bezug auf Henry Mottu: *Le geste prophétique. Pour une pratique protestante des sacraments*, Genève 1998).

Ruster, Thomas, Alleinstellungsmerkmal Sakrament. Zur Entkoppelung von Natur, Vertrag und Sakrament, in: Garhammer, Erich / Weber, Franz (Hg.), *Scheidung – Wiederheirat – Von der Kirche verstoßen? Für eine Praxis der Versöhnung*, Würzburg 2012, 164–164.

Ruster, Heidi / Ruster, Thomas, ...bis dass der Tod euch scheidet? Die Unauflöslichkeit der Ehe und die wiederverheirateten Geschiedenen. Ein Lösungsvorschlag, München 2013.

Yoder, Howard John, Die Politik des Leibes Christi. Als Gemeinde zeichenhaft leben, Schwarzenfeld 2011.